

gänglich zu machen, kann nicht hoch genug bewertet werden. Bedarf doch gerade die Bildwelt unserer Zeit, deren Herrschaft so umfassend zu sein scheint, die aber von zerstückten und atomisierten Assoziationen geprägt wird, der Führung. Hier bieten sich die großen, zeichenhaften Gestalten der mittelalterlichen illuminierten Handschriften als Leitbilder an.

Die farbigen Aufnahmen aus den frühmittelalterlichen Codices stammen alle von P. Dr. Frowin Osländer aus der Abtei Maria Laach. P. Frowin hatte schon vorher die Publikationen seiner Abtei mit den Bildern aus der Frühzeit seines Ordens ausgestattet. Durch seine Lichtbildervorträge bemühte er sich seine farbigen Schätze weiterzugeben. Diese Bändchen sind eine weitere Frucht seiner Arbeit.

Die erste Einführung bietet L. Schreyer. Er versucht das künstlerische Wollen der karolingischen Zeit mit der theologischen Substanz der Bildinhalte zu konfrontieren.

Asmussen setzt die religiöse Haltung der Weihnachtsbilder ottonischer und nachottonischer Zeit in Beziehung zur Gegenwart und erhellt so unsere geistige Situation.

Schiller hält sich vorwiegend an die Form und an den Inhalt und deutet aus kunstgeschichtlicher Sicht die gewaltigen Bilder der Geheimen Offenbarung in der Bamberger Apokalypse. In dem Almanach des Verlages plaudert P. Frowin in liebenswürdiger Weise über seine Bemühungen zur Erfassung der frühmittelalterlichen Buchmalerei und zeichnet ihre wichtigsten Epochen. Der Almanach mit seinen vielfältigen Beiträgen bestätigt sein Motto „Wir glauben, daß der Pfeil des Wortes sein Gegenüber zu treffen weiß, nicht zum Tode, sondern zum Leben.“
H. Schade S.J.

Funk, Wilhelm: Das rechte Maß bei Albrecht Dürer und bei den alten Meistern. (63 S. mit 25 Abb.) Nürnberg 1955, Glock und Lutz. Brosch. DM 4,80.

Das künstlerische Ideal der Moderne wird noch immer durch das „Originalgenie“ der Romantik bestimmt, dem das „schöpferische Gestalten“, die freien (z. T. unbewußten) Einfälle und das „Hinhauen“ der Werke entsprechen. Demgegenüber zeigt der Verfasser, daß die alten Meister, besonders Dürer, einen „gerechten Grund“ für ihre Werke legten. Sie gingen vom Ganzen aus, nicht vom Teil. Aus Quadrat, Kreis und Triangel wurde der Bau und die Gestalt entwickelt, ohne daß dadurch die künstlerische Freiheit eingeschränkt wurde. Erst die Reißschiene bedendete die uralte Herrschaft einer musischen Geometrie, die bis zur Frage nach dem Weltenbaumeister vorstieß.

Die sachlich durchgeführte Untersuchung beschreibt nicht nur die Vergangenheit, sondern schließt auch die Gegenwart auf.

H. Schade S.J.

Gerlach, Hans Egon: Edvard Munch. Sein Leben und Werk. (95 S. mit 34 Abb.) Christian Wegner Verlag, Hamburg 1955. Geb. DM 10,80.

Wie ein Film rollt der „Lebensfries“ des norwegischen Malers Edvard Munch in diesem Buch an uns vorüber. Munch, „Mönch“ und Pilger zugleich stammt mütterlicherseits aus einem Geschlecht von Bauern und Seeleuten, während vom Vater her der theologische Beruf vorherrschte. Vom Vater, der selbst Arzt war und nie von seinen religiösen Grübeleien und Ängstlichkeiten loskam, stammte auch jene „penible, nervöse Unruhe“, die den Sohn durch ganz Europa trieb. Paris, Zürich, Italien, Berlin und viele Städte Deutschlands bieten ihm Aufenthalt und Anregung. Berlin aber ist die Stadt, die ihn gleichsam entdeckt hat. Sensation und Skandal und zugleich eine erste Berühmtheit bringt seine Ausstellung vom Jahre 1892 in dieser Stadt. Dort bildet sich im Kreise der Zeitschrift „Pan“ eine Gemeinschaft, die u. a. Strindberg und Meier-Gräfe zu den Ihren zählt. Auch Albert Kollmann, seinen großen Gönner, lernte er in Berlin kennen.

Das eigentliche Wort für seine Kunst aber findet man erst 1912 auf der Sonderbundausstellung in Köln. Es heißt Expressionismus. Tatsächlich verrät der Inhalt seines Werks, der sogenannte Lebensfries, mit seinen Themen von Liebe, Tod, Eifersucht, Menschen und Meer, die Ausdruckskraft seiner Seele.

1934 von Goebbels als „größter Künstler Germaniens“ begrüßt, 1937 als „entartet“ verwiesen, schloß der große Künstler 1944 einundachtzigjährig seine bewegte Pilgertour auf seinem Gut Ekely in Skøyen.

Der Verfasser gibt eine erste Einführung in Leben und Werk. Seiner geistreichen Sprache hätte man größere Schwere gewünscht; denn das Schicksal und Werk dieses „Mönchs“ besitzt großes Gewicht.

H. Schade S.J.

Boeck, Wilhelm: Pablo Picasso. Mit einer Lebensbeschreibung von Jaime Sabarté. (524 S. mit 606 Abb. davon 44 farbig.) W. Kohlhammer 1955. Geb. DM 52,—.

Der große Band von W. Kohlhammer bemüht sich, Gestalt und Werk Pablo Picassos zu umreißen. In J. Sabarté — einem alten Freund und Vertrauten des Künstlers — findet der Mensch Picasso seinen Interpreten, durch W. Boeck erhält das Werk die kunstwissenschaftliche Bearbeitung und kundige Deutung. Sabarté läßt Gedanken über die Schaffensweise des Künstlers und Episoden aus seinem Leben miteinander wechseln. Jedoch behalten die Aufzeichnungen des Freundes — wie es Takt und Diskretion auch verlangt — vorwiegend den Charakter einer liebenswürdigen Plauderei. W. Boeck überrascht schon im Vorwort. Er möchte nämlich das Werk Picassos mit Hilfe von

Methoden untersuchen, die an Kunstwerken der Vergangenheit entwickelt worden sind. Dadurch soll gezeigt werden, daß die Schöpfungen des lebenden Künstlers solchen Maßstäben standzuhalten vermögen. Wirklich gelingt es Boeck, auf diese Weise eine Fülle von Werten bei Picasso zu fassen. Vor allem bemüht sich der Verfasser, dadurch Objektivität zu wahren, daß er sich auf die kunstgeschichtliche Fragestellung beschränkt. Allein auch die kunstwissenschaftliche Analyse ließe sich noch vertiefen. Bei der Deutung der Radierung „Minotauremachie“ (S. 219 u. Taf. 401) z. B. hat B. übersehen, daß nicht ein „stierköpfiges Ungeheuer“ die Hauptrolle spielt, sondern — wenn nicht alles täuscht — ein Mensch, der die Maske eines Stieres trägt. Das hätte auch die alte Methode zutage fördern müssen. Tatsächlich jedoch genügen bei Picasso die alten Methoden allein nicht. Wenn man z. B. eine aus Holzabfällen zusammengestückte Montage mit dem gleichen Anspruch wie die eben genannte Radierung oder den Isenheimeraltar untersucht, geht das Gefühl für Rang und Qualität verloren. Darüber hinaus muß B. gleich zu Beginn seiner Arbeit einen für die alte Kunstgeschichte wesentlichen Begriff, nämlich den der Entwicklung, in Frage stellen. (S. 71) Weithin ausgeklammert aber werden die weltanschaulichen und philosophischen Fragen, die ja doch den Streit um dieses Werk entfachen. Das scheint ein Vorteil des Werkes; denn die Diskussion wäre schwierig und langwierig. Es zeigt aber auch einen großen Mangel auf. Denn im Verlauf der Untersuchung muß der Verfasser die alte Auffassung von Kunst, Natur, Mensch und Welt doch anzweifeln. So lesen wir auf S. 343 „Fertig“ im Sinne eines alten Meisterwerks ist für Picasso keines seiner Bilder, denn „Eine Sache fertig machen, heißt, sie töten, ihr Leben und Seele nehmen.“

Am Ende des Werkes, das sich durch Kataloge, Register, Bibliographie und Abbildungsmaterial als ein Standardwerk präsentiert, können wir dem Verfasser für seine gewaltige Leistung zwar danken, aber ein wesentlicher Teil bleibt dem Leser noch zu tun übrig: die Unterscheidung und Bewertung.

H. Schade S.J.

Geistesgeschichte

Guttenberg, A. Ch. de: Aufstieg des Abendlandes. (398 S.) Wiesbaden 1954, Limes Verlag. DM 19,80.

Wenn G. mit dem Lateiner Salvianus von der Hand der Vorsehung im Ablauf der Menschengeschichte spricht (378 ff.), so muß man dies dahin einschränken: zwar dürfen wir nicht daran zweifeln, daß die Fäden der Geschichte letztlich alle in Gottes Hand zusammenlaufen — aber säkulargeschichtlich gesehen vermögen wir auf weite Strecken hin

den roten Faden der Vorsehung nicht mit Sicherheit oder überhaupt nicht festzustellen. Jede weitgespannte Geschichtsdeutung wird daher (wir sehen von der Heilsgeschichte ab) ein bloß menschlicher Versuch bleiben. Dies vorausgeschickt, vertiefen wir uns in den Gehalt des Buches.

Die abendländische oder europäische Einheit (für G. sind Europa und Abendland synonym, vgl. 377) wurde bisher meist von der gemeinsamen geistigen und geistlichen Erziehung der europäischen Völkern durch die hellenistische Kultur bzw. das Christentum abgeleitet. Auch G. verwendet diese Beweisführung, greift aber dann noch viel weiter in die Früh- und Vorgeschichte der europäischen Völker zurück. Er ist auf den Gebieten der Archäologie, Ethnologie und Sprachkunde sehr beschlagen und vermag daher viele einheitliche Wurzeln unseres heutigen, so verzweigten Abendlandes aufzudecken. Von besonderem Interesse dürfte der Nachweis sein, wie nahe verwandt Kelten und Germanen sind und wie sehr sie sich auch später, nach ihrer Differenzierung, wechselseitig durchdrungen haben. Auch was die Kulturleistung der nordischen Völker und ihrer gallischen, britonischen und germanischen Nachkommen angeht, kommt der Verfasser zu neuen Ergebnissen. Was die indogermanischen Erben der „La-Tène-Kultur“ an Werten und Kräften in die große europäische Kultursynthese eingebracht haben, ist beachtlich. Vor allem religiös und sittlich leuchten die nordischen Eigenschaften auf dem Hintergrunde der verfallenden hellenistisch-römischen Spätantike hell auf. Auch das germanische Mittelalter wird sehr positiv gewertet.

Das Anliegen des Vf.s ist, daß die europäischen Nationen sich als Schwestern betrachten, ihren Zwist begraben und zurückfinden zur Einheit der Familie. Ein vornehmes Anliegen und mit Wissen und Geschick verfochten.

Neben vielen Vorzügen hat das Werk allerdings auch seine Mängel. Obschon es berechtigt ist, den Beitrag der nordischen Menschen zum Abendland höher zu bewerten, als es bisweilen geschieht, so darf das keineswegs dazu führen, die griechische Philosophie, die hellenischen und hellenistischen Bemühungen um ein sittliches Menschenbild und eine metaphysische Welterklärung zu entwerten. Der Vf. scheint uns vor allem die ethischen Möglichkeiten der Antike zu unterschätzen. Auch ihr Ringen um die Fragen der persönlichen sittlichen Verantwortung und des Eigenwertes der Persönlichkeit ist beachtlich, so unvollkommen diese Versuche letztlich auch geblieben sein mögen und so wahr es ist, daß die frostige Herzenshärte des Heidentums erst im Christentum so recht aufgetaut ist. G. ist auch immer etwas in Gefahr, im Kampf gegen Gnosis und Verstan-